

Renata Cornejo: Das Dilemma des weiblichen Ich. Untersuchungen zur Prosa der 1980er Jahre von Elfriede Jelinek, Anna Migutsch und Elisabeth Reichart. Wien: Praesens, 2006

Die vorliegende Studie von Renata Cornejo geht der Frage nach, ob in die Prosa von Jelinek, Migutsch und Reichart die Aspekte der französischen postfeministischen Theorien Eingang gefunden haben. Die Originalität dieser Fragestellung begründet Cornejo damit, dass die Romane der obigen Autorinnen in den 80er und 90er Jahren vorwiegend auf die Aspekte der angloamerikanischen feministischen Literaturwissenschaft hin befragt wurden. Im einleitenden Kapitel „Das weibliche Ich – Versuch einer Abgrenzung“ werden die wichtigsten Begriffe der französischen feministischen Forschung umrissen. Einleuchtend wird erklärt, dass die Französinen, im Gegensatz zu der auf die biologischen Unterschiede ausgerichteten angloamerikanischen Forschung, auf der Suche nach dem verschütteten, unterdrückten Weiblichen die Sprache, Philosophie und Psychoanalyse dekonstruieren. Daraus folgend ergeben sich bei Cornejo die folgenden thematischen Schwerpunkte, wonach die nachfolgende Analyse von Reicharts „Februarschatten“, „Komm über den See“, Migutsch’ „Die Züchtigung“, „Das andere Gesicht“ und Jelineks „Die Klavierspielerin“ auch gegliedert wird: das Verstummen des Weiblichen (Kapitel 4: „Das verstümmelte weibliche Ich lernt sprechen“), das Weibliche als Differenz (Kapitel 5: „Das dezentrierte Subjekt und die Ich-Spaltung“) sowie als Ich-in-Beziehung präsentiert am Beispiel der ambivalenten Mutter-Tochter-Relation (Kapitel 6: „Das durch die Züchtigung der Mütter annullierte Individuum“).

Bevor ich auf die wichtigsten Fragestellungen und Forschungsergebnisse der oben ange deuteten Kerneinheiten der Studie eingehe, möchte ich noch auf einige fruchtbringende Ideen, Vergleiche sowie Behauptungen des einleitenden Teiles hinweisen. Erstens finden wir ein anregendes Unterkapitel (Kapitel 3.1 Feminismus als Ausdruck des weiblichen Selbstbewusstseins), wo Cornejo klarzustellen versucht, wie die einzelnen Autorinnen zu den Begriffen Feminismus, feministische Literatur, ‚Frauenliteratur‘ sowie feministisches Selbstverständnis stehen. In allen drei Fällen stellt sich heraus, dass die Autorinnen den Feminismus als Kampf für Gleichberechtigung, Gesellschaftskritik im politischen Bereich für akzeptabel, ja für notwendig halten, während in der Literatur eher Abstand von dem Begriff gehalten wird. Bei Jelinek hebt Cornejo hervor, dass sie als „Rechtskämpferin“ die neuere Frauenbewegung davor warnt, die Klassenunterschiede unter den Frauen zu vergessen und Gleichmacherei zu betreiben (S. 36). Während sich Migutsch und Reichart abwertend über den Begriff ‚Frauenliteratur‘ äußern, weil dieser sofort auf der anderen Seite sein „Gegenteil“ den Begriff Männerliteratur, das allgemein Menschliche evoziert (S. 45) und so die Literatur von Frauen gleich zu einer Art Minderheit degradiert sowie den Effekt der Gettoisierung herbeiführt, akzeptiert Jelinek ihn, indem darunter eine „Selbsterfahrungsliteratur“ verstanden wird. Der Abstand zum Feminismus und dessen Theorien wird vor allem bei Migutsch und Reichart noch transparenter, wenn man die mit ihnen geführten Interviews im Anhang der Studie liest (S. 216–223). Migutsch sagt hier u.a., dass sie die Theorien der Französinen nie verstanden habe, und wenn sie sie gelesen habe, sei sie des Öfteren eingeschlafen bzw. sich selbst entfremdet vorgekommen (S. 223). Diese Aussagen relativieren meiner Ansicht nach die eigentliche Fragestellung nach der Rezeption der französischen Theorie. Die nachfolgenden Analysen beleuchten für mich eher eine Art weibliche Perspektive der kriselnden Moderne vor allem bezüglich der Identitätsfrage, des Bezugs zur Vergangenheit, Macht

sowie der Sprachkrise, die nach Silvio Vietta (vgl. Silvio, Vietta: Die literarische Moderne. Eine problemgeschichtliche Darstellung der deutschsprachigen Literatur von Hölderlin bis Thomas Bernhard. Stuttgart: Metzler, 1992, S. 131-158) seit den Romantikern eines der Kernprobleme der Moderne ausmacht.

Das die eigentliche Analyse einleitende Unterkapitel (3. 2 Poesie ist Brot – zur Rezeption von Ingeborg Bachmann) setzt sich mit der Bachmann-Rezeption im Schaffen der drei Autorinnen auseinander. Hier zeigt sie ganz eindrucksvoll, dass einige der Kernmotive, Probleme der Prosa von Jelinek, Migutsch und Reichart sowie der französischen Forschung bereits bei Bachmann vorformuliert wurden. Hier sei auf das Verstummen, Absterben des Weiblichen in der Beziehung zum Mann oder auch auf die Frau als Opfer bzw. die Wichtigkeit der Sprache hingewiesen. Sehr plastisch werden zugleich aber auch die Unterschiede zu Bachmanns Darstellung der weiblichen Identität sowie die Anwendlungen, Radikalisierungen der Bachmann'schen Motive dargestellt. Jelinek z. B. sieht die Frau im Gegensatz zu Bachmann nie als Subjekt, sondern nur als Objekt und rechnet mit allen utopischen Vorstellungen bezüglich der Weiblichkeit ab.

Den Kernbereich der Studie bilden die drei oben angemerkten Kapitel. Im Ersten geht es um die Wechselbeziehung von Verstummen und Wieder-Sprechen-Lernen sowie darum, durch die geeignete Sprache die Identität zu finden und sich von der Männerherrschaft befreien zu können. Außerordentlich anregend für weitere Forschungen ist hier, dass Cornejo den weiblichen „Spracherwerb“ als Emanzipationsakt mit dem Phänomen der Erinnerungsarbeit verknüpft und so die LeserInnen darauf aufmerksam macht, dass das Assmann'sche kulturelle Gedächtnis um die Gender-Perspektive zu bereichern ist. Dadurch falle der Erinnerung und der Erinnerungsarbeit eine konstitutive Bedeutung zu (S. 70). Dies präsentiert sie am Beispiel von Reicharts Texten „Komm über den See“ und „Februarschatten“. In beiden bewirkt die Erinnerungsarbeit die Freilegung des Verdrängten und zugleich die Subjektwerdung. In diesem Problemkreis setzt sich Cornejo auch mit dem Österreichbild der Autorinnen auseinander, das stark von der faschistischen Vergangenheit besetzt ist, wobei auch nicht der Hinweis auf den Einfluss von Thomas Bernhard fehlt (S. 81).

Eine andere Lesart des weiblichen Ich bietet das 5. Kapitel, wo am Beispiel von Migutsch' Roman „Das andere Gesicht“ die Theorie vom Fremdsein, Anderssein der weiblichen Identität erörtert wird. Cornejo zeigt mit ihrer Analyse ganz eindrucksvoll den schmerzlichen Prozess der Konfrontation mit der eigenen, der weiblichen Identität, sowie die Versuche des weiblichen Ich, als das fremde Element Kontakte mit der Umwelt, Männerwelt aufzunehmen. Hier zeigt sich wiederum, dass das verbindende und zugleich trennende Element zwischen den Welten von Frau und Mann u.a. die Sprache ist.

Im 6. Kapitel wird das weibliche Ich in der Mutter-Tochter-Relation und am Beispiel von Jelineks „Die Klavierspielerin“ und Migutsch' „Die Züchtigung“ präsent gemacht. Die Mutter, die das andere, unterdrückende patriarchalische Element internalisiert hat, erweist sich als Hindernis der Entfaltung sowie Befreiung des weiblichen Ich. In dieser Relation zeigt sich nicht nur das Verstummen, der Sprachverlust des Ich, sondern auch das Problem des Körperlichen, Sinnlichen, das durch die Mütter und die durch sie vertretenen abwesenden Väter eliminiert wird. Die einzige Möglichkeit der mütterlichen, männlichen Gewalt zu entkommen, sich frei fühlen zu können, ist das Schreiben. Cornejo beendet dieses Kapitel mit einem modifizierten Wittgenstein'schen Satz: „Was man nicht aussprechen kann, davon soll man schreiben“ (S. 199).

Im abschließenden Kapitel stellt Cornejo fest, dass die Analysen die Rezeption der französischen Theorie eindeutig beweisen. Wobei zu bemerken ist, dass es hier um keine bewusste Übertragung der Theorie in die literarische Praxis geht, sondern eher parallele, einander stärkende, bestätigende Tendenzen, Einsichten zu beobachten sind. Es ist eher als ein spezifisches Phänomen der 80er zu bewerten, dass die weibliche Identität, die weibliche Perspektive sowohl in der Theorie als auch in der Literatur so intensiv und sogar von ihrer

schmerzvollen Seite erforscht und aufgedeckt wurde. Cornejo zeigt sehr präzise und systematisch, wie die Bewusstwerdung der weiblichen Identität in den 80er Jahren vor sich gegangen ist. Daneben sehe ich das größte Verdienst der Analysen darin, dass sie verdeutlichen, wie innovativ, erfrischend und tabubrechend die weibliche Perspektive wirken kann. Hier denke ich vor allem an die Arbeit an der österreichischen faschistischen Vergangenheit bei Reichart oder auch an Körperkonzepte bei Jelinek.